

Eine Ethik für Tiere?

Massentierhaltung und Tierversuche lassen nach einer Ethik fragen, die Tiere achtet. Gegen die Verfügungsgewalt des Menschen über die Tiere begründen Ansätze radikaler Tierethik die moralische Gleichstellung von Mensch und Tier. Christliche Ethik betrachtet Tiere als Mitgeschöpfe, die weder vermenschlicht noch versachlicht werden dürfen.

● Einem Ausspruch von Albert Schweitzer zufolge waren die maßgeblichen europäischen Denker stets darauf bedacht, dass »ihnen keine Tiere in der Ethik herumlaufen«. In der Tat konzentriert sich die traditionelle Ethik weitgehend auf Fragen richtigen Handelns im zwischenmenschlichen Bereich. Die Frage nach der Verantwortung für Tiere wird als eine randständige und nachrangige behandelt. Bedarf es daher einer neuen Ethik, einer »weitreichenden ethischen Revolution« (Peter Singer), die erst den richtigen Umgang des Menschen mit Tieren zu klären vermag?

Vermutlich begegnen nicht wenige dieser Frage mit Unverständnis, denn in der Regel verstehen sich Menschen durchaus als tierliebend. Kaum jemand würde selbst Tiere töten oder ihnen unnötige Qualen zufügen. Allerdings ist unser Blick auf Tiere vielfach selektiv und verdrängt

Gerhard Marschütz

gerne inakzeptable Formen des Umgangs mit Tieren. Bereits der Besitz von Heimtieren zeigt eine Verfügungsgewalt an, die in der intensiven Nutztierhaltung für Nahrungszwecke oder in Tierversuchslabors ihr Ausmaß an Brutalität zeigt. Wer denkt etwa beim hygienisch verpackten Fleisch aus dem Supermarkt an Tiere, die, ehe sie getötet werden, nicht mehr leben dürfen. Weit hin verborgen vor der Öffentlichkeit und ausgerichtet an einer rein ökonomischen Logik »pflegt« man eine Massentierhaltung, die nicht nur mit Schmerzen und Leiden von Tieren verbunden ist, sondern zugleich deren Eigenwert pervertiert. Tiere mutieren hier zu sachlich neutralen, betriebswirtschaftlichen Rechnungsgrößen.

Dass wir Tiere als Konsumware produzieren und akzeptieren, ist für den Tierrechtsphilosophen Tom Regan Ausdruck eines unsere Gesellschaft prägenden Unrechtssystems, »das es uns erlaubt, Tiere als unsere Ressourcen zu betrachten, die für uns vorhanden sind – um gegessen, chirurgisch manipuliert oder für Sport oder Geld ausgenutzt zu werden«. Eine Tierethik, die ihrem Namen gerecht werden will, muss daher radikal ansetzen, d.h. sie muss die Erlaubnis menschlicher Verfügung über Tiere prinzipiell hinterfragen.

Radikale tierethische Ansätze

● Die herkömmliche, auch zutiefst christlich durchformte Ethik geht von einer Sonderstellung des Menschen aus, die stets die Betonung der Differenz und des Subordinationsverhältnisses von Mensch und Tier implizierte. Aus der Sicht radikaler tierethischer Ansätze stellt dieser Ausgangspunkt einen unhaltbaren »Speziesismus« dar: Wenn menschlichen Interessen allein deswegen ein prinzipieller Vorrang vor tierlichen Interessen eingeräumt wird, weil Tiere nicht der Spezies *Homo sapiens* angehören, könne keine

»Ethik, die Tiere um ihrer selbst willen achtet«

Ethik für Tiere begründet werden, die Tiere um ihrer selbst willen achtet. Allein um des Menschen willen könne man daher – wie schon Immanuel Kant argumentiert – Tierquälerei moralisch untersagen, da sie zu einer Verrohung des Menschen führe und sich deshalb letztlich gegen die Menschen selbst richte; nicht aber, weil sie Tieren Leid zufügt.

Eine ethische Revolution zugunsten der Tiere müsse daher diese in ihrer moralischen Relevanz den Menschen gleichstellen. Peter Singer bewerkstelligt diese Gleichstellung dadurch, dass er einige Tiere – da sie über das ethische Grundkriterium der Empfindungsfähigkeit hinaus auch vernunftbegabt und selbstbewusst sind – als »Personen« begreift. Insofern die Kriterien Vernunftbegabung und Selbstbewusstsein nicht auf alle Menschen zutreffen, gibt es sowohl Menschen, die keine Personen sind (z.B. Föten, Säuglinge, geistig Schwerstbehinderte), als auch Personen, die keine Menschen sind (z.B. Menschenaffen, Wale, Delphine, Hunde, Katzen, Schweine).

Diese Unterscheidung von Personen und Nicht-Personen ist freilich scharf kritisiert worden, da nur Personen einen hohen moralischen Schutz (auch Tötungsschutz) genießen. Das Töten von Personen (etwa eines Schimpansen) wäre in Singers Denkraum ein weitaus gravierenderes Unrecht als das Töten von Nicht-Personen (etwa eines schwer behinderten Menschen). Singer betont jedoch, dass er den moralischen Status von Menschen keineswegs senken, sondern allein jenen von Tieren erhöhen will. Der Tötungsschutz von Tieren, die Personen sind, müsse genauso groß sein wie der, den wir Menschen zukommen lassen. Dennoch ist Singers Ethik für viele, die im Rahmen der herkömmlichen Ethik denken, in ihren Folgen schwer nachvollziehbar.

Solche schwer nachvollziehbaren Folgen sucht Tom Regan zu vermeiden, indem er all jenen Lebewesen einen gleichen »inhärenten Wert« zuerkennt, für die das Kriterium zutrifft, »empfindendes Subjekt eines Lebens« zu sein. Hierunter fallen Lebewesen mit Überzeugungen

»empfindendes Subjekt«

und Wünschen, mit Erinnerungs- und Zukunftssinn, mit Wohlergehens- und Präferenzinteressen sowie mit differenziertem Gefühlsleben. Regans Ansatz ist insofern radikaler, als er weitaus mehr Tiere einbezieht als Singer: alle wenigstens einjährigen Säugetiere und zudem auch die bloß bewusstseins- und empfindungsfähigen Tiere, die zwar über keinen inhärenten Wert verfügen (Regan nennt als Beispiel den Frosch), denen aber die »Gnade des Zweifels« zuteil werden soll. Er erscheint zugleich weniger radikal, da auch Säuglingen oder geistig behinderten Menschen ein inhärenter Wert zukommt.

Die Konsequenzen dieses Ansatzes sind sehr weitreichend. Aus dem inhärenten Wert,

den alle Lebewesen – seien es menschliche oder nicht – gleichermaßen haben, folgt für Regan ein generelles Verbot der fleischlichen Ernährung, der Tierversuche, der kommerziellen Nutztierhaltung, der Jagd usw.

Kritische Rückfragen

● Die soeben skizzierten, aber auch andere tierethische Ansätze zielen allesamt – wenn gleich in je unterschiedlicher Weise – darauf, den moralischen Status von Tieren zu heben. Diesem Ziel gemäß wird zunächst in Abgrenzung zum traditionellen Verständnis nicht die Differenz, sondern die Ähnlichkeit von Menschen und Tieren betont. Viele Tiere weisen nämlich wie Menschen ein vielschichtiges Gefühls- und Sozialleben auf, sind schmerz- und leidensfähig, verfügen über Bewusstsein oder auch Selbstbewusstsein (und somit über Interessen und Wünsche) und besitzen durchaus Intelligenz sowie die Fähigkeit zu wenigstens moralanalogem Handeln. Diese Eigenschaften verlaufen nicht entlang der Speziesgrenze Mensch-Tier, da keine

»den moralischen Status von Tieren heben«

der genannten Eigenschaften nur und allen Menschen bzw. nicht auch vielen Tieren zukommt. Im Vergleich zu bestimmten Menschen (etwa neugeborenen oder geistig behinderten) gibt es zudem Tiere, bei denen diese Eigenschaften sogar stärker ausgeprägt sind. In Anerkennung dieser Gemeinsamkeiten – so wird weiter argumentiert – gebiete der Gleichheitsgrundsatz, dass alles, was in moralisch relevanten Aspekten gleich ist, auch gleich zu behandeln ist. In je unterschiedlichen ethischen Ansätzen sowie über je unterschiedliche Kriterien (bei Singer über den

Personbegriff, bei Regan über das Kriterium »empfindendes Subjekt eines Lebens« zu sein) wird derart eine Integration von Tieren in die moralische Gemeinschaft erreicht, freilich in je unterschiedlicher Reichweite.

Entscheidend ist aber die Rückfrage, inwiefern ähnliche Eigenschaften von Menschen und Tieren auch eine moralisch relevante Gleichheit bedeuten. Im Anschluss an das Darwin'sche Paradigma betonen radikale Tierethikansätze die evolutionäre Kontinuität und verwenden den Begriff Tier für alle Tiere inklusive den Menschen. Demnach ist allein die Rede von mensch-

»menschliche und nichtmenschliche Tiere«

lichen und nichtmenschlichen Tieren statthaft, das Begriffspaar Mensch-Tier hingegen impliziere eine qualitative Differenz, für die es naturwissenschaftlich keine Grundlage gebe.

Dem ist entgegenzuhalten, dass z.B. die moderne Biologie, insbesondere die Ökologieforschung, sehr wohl davon ausgeht, dass (durch Synthese bzw. Fusion) rein naturgesetzlich völlig neue Systemeigenschaften entstehen, die zuvor nicht einmal in Ansätzen vorhanden waren. Dieses Übersummenbildung genannte Phänomen gelangt etwa in der alten Weisheit, »dass der Wald mehr ist als eine Ansammlung von Bäumen« zum Ausdruck. Steigend komplexe Strukturen weisen somit nicht nur zusätzliche, sondern auch qualitativ neue Eigenschaften auf. Daher spricht mehr dafür als dagegen, dass Eigenschaften, über die Menschen in graduell höherem Ausmaß verfügen als Tiere, sich zu einer qualitativ neuen Lebensform integrieren, die Tiere nicht erreichen können. Wenn z.B. Mensch und Schimpanse zu fast 99% die gleichen Gene besitzen, der entscheidende Unterschied aber in deutlich differenzierteren Genex-

pressionsmustern des Gehirns festgemacht wird, dann schließt eben dies auch qualitativ neue Möglichkeiten ein.

Hinzu kommt, dass bereits in alltäglicher Erfahrung Tieren gegenüber – ungeachtet aller bestehenden Ähnlichkeiten – das Bewusstsein radikaler Fremdheit und undurchdringlicher An-

»vertraute Ähnlichkeit und radikale Unähnlichkeit«

dersheit unleugbar ist. Die Beziehung zu Tieren vermittelt Menschen – damals wie heute – unausweichlich und je unterschiedlich die Erfahrung von Nähe und Distanz, von vertrauter Ähnlichkeit und radikaler Unähnlichkeit. Wo primär nur die Menschenähnlichkeit der Tiere in das Blickfeld moralischer Relevanz gelangt, tritt das Bewusstsein der Unterschiedlichkeit zurück oder wird als vernachlässigbar angesehen. Vernachlässigt werden dann mitunter auch die vielfältigen Unterschiede zwischen den Tieren selbst, die ja weitaus größer sind als der Unterschied bestimmter höherrangiger Tiere zum Menschen.

Christliche Tierethik

● Wenn der Mensch sich in und trotz aller Ähnlichkeit zugleich nur im Unterschied zum Tier adäquat zu begreifen vermag, ist eine Tierethik gefragt, die diesen beiden Dimensionen des Mensch-Tier-Verhältnisses gerecht wird. Gerade einer christlichen Ethik ist eine solche Ausgangslage eigen, da sie schöpfungstheologisch zum einen von einer fundamentalen kreatürlichen Gemeinschaft ausgeht, in der alles Geschaffene sich Gott verdankt und derart vorgängig zu jeder Unterscheidung und Rangordnung eine unhintergehbare Einheit bildet. Zum anderen wird auf der Basis seiner Gott- und Moral-

fähigkeit die Sonderstellung des Menschen in Differenz zur nichtmenschlichen Schöpfung herausgestellt.

Die auf dem biblischen Zeugnis gründende christliche Tradition artikuliert eine Differenzgemeinschaft zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Schöpfung. Dabei fällt auf, dass die Differenz zum Tier am geringsten (bzw. die Gemeinschaft mit ihm am größten) begriffen wird. In den Schöpfungsberichten werden Mensch und Tier gleichermaßen als »lebendige Wesen« zur unbelebten Schöpfung abgegrenzt. Der Bund, den Gott mit Noah nach der Sintflut aufrichtet, gilt »allen Wesen aus Fleisch«, also auch den Tieren. Charakteristisch für die Bibel ist, dass

»kreatürliche Gemeinschaft, in der alles Geschaffene sich Gott verdankt«

sie Tiere weder vermenschlicht noch verdinglicht. Vielmehr wird die Sonderstellung des Menschen inmitten (und nicht gegenüber) der Schöpfung ansichtig und lässt so die Mitgeschöpflichkeit der Tiere nicht zum inhaltsleeren Schlagwort verkommen.

Umso ärgerlicher ist es daher, dass kaum je christliche Einsprüche gegen die zunehmende Brutalisierung des heutigen Umgangs mit Tieren vernehmbar sind. Der Aussage im Katechismus der Katholischen Kirche, dass Tiere »von Natur aus zum gemeinsamen Wohl der Menschheit« (Nr. 2415) bestimmt sind, scheint offenbar stärkeres Gewicht zuzukommen als der Aussage, dass Tiere Geschöpfe Gottes sind, die »allein durch ihr Dasein Gott preisen und verherrlichen« und denen die Menschen daher »Wohlwollen« (Nr. 2416) schulden. Als Mitgeschöpfe sind Tiere jedenfalls nicht bloß um des Menschen willen da, sondern Träger eigener Sinnwerte, die es zu achten gilt. Eine christliche und somit hu-

mane Ethik hat dem zu entsprechen und Sorge dafür zu tragen, dass Menschlichkeit nicht zu einem unreflektierten Vorurteil verkommt. Friedrich Nietzsche schreibt hierzu: »Wir halten die Thiere nicht für moralische Wesen. Aber meint ihr denn, dass die Thiere uns für moralische Wesen halten? – Ein Tier, welches reden konnte, sagte: »Menschlichkeit ist ein Vorurtheil, an dem wenigstens wir Thiere nicht leiden.«

Menschlichkeit kann sich als Qualitätsurteil nur bewähren, wenn das Verhältnis zum Tier als Differenzgemeinschaft realisiert wird, wenn also in der Differenz zugleich die Gemeinschaft mit

»Differenzgemeinschaft«

dem Tier und in der Gemeinschaft zugleich die Differenz zum Tier anerkannt wird. Die Moralfähigkeit des Menschen wiederum zeichnet es aus, einen Standpunkt einnehmen zu können, der nicht bloß die Sphäre menschlicher Interessen einbezieht. Somit bedarf es keiner eigenen Ethik für Tiere, sondern einer Weitung des Leitbildes der herkömmlichen Ethik. Demnach ist die unter Menschen und für Menschen entwickelte ethische Kultur, die vor allem auf gegenseitige Achtung und Minimierung jedweder Gewalt abzielt, in analoger Weise für unseren Umgang mit Tieren verbindlich auszugestalten.

Abwägung menschlicher und tierlicher Interessen

- Die hier festgehaltene qualitative Differenz von Menschen und Tier besagt keinesfalls, dass jedes beliebige menschliche Interesse Vorrang gegenüber tierlichen Interessen hat. Vielmehr kommt den vitalen Interessen des Tieres Vorrang gegenüber weniger vitalen oder nicht-vitalen menschlichen Interessen zu. Darum sind z.B.

ökonomische Interessen des Menschen kein ethisch zu rechtfertigender Grund für die industrialisierten Formen der Massentierhaltung. Ferner ist zu fragen, ob wir überhaupt das Recht haben, Tiere für Nahrungszwecke zu töten, zumal ernährungswissenschaftlich hinreichend feststeht, dass Menschen auf fleischliche Nahrung (in der Regel) nicht notwendig angewiesen sind. Selbst wenn eine ethische Pflicht des Vegetarismus oder auch Veganismus konsensfähig nicht begründbar erscheint, muss eine möglichst »artgemäße Nutztierhaltung das Mindeste sein, das wir Tieren schulden, die zu essen wir uns das Recht nehmen« (Manuel Schneider). Das würde eine drastische Reduktion des Fleischkonsums bedingen, die auch aus anderen Gründen geboten ist, da die mit der so genannten »Fleischproduktion« verbundenen Energieverluste mitverantwortlich sind für das Hungerelend in vielen Ländern dieser Welt.

Schwieriger zu entscheiden ist der Konflikt zwischen gleichrangig zu bewertenden vitalen Interessen von Mensch und Tier. Unter Annahme einer bestehenden qualitativen Differenz kommt in einem solchen Fall den menschlichen Interessen Vorrang gegenüber den tierlichen zu.

»Vorrang vitaler Interessen des Tieres vor weniger vitalen menschlichen Interessen«

Das rechtfertigt aber kein beliebiges Verfügen über Tiere. Stets ist am Kriterium der Notwendigkeit zu prüfen, ob wirklich ein vitales Interesse des Menschen vorliegt. Nur wo die unumgängliche Notwendigkeit besteht, vitale Interessen von Tieren zu verletzen, um vitale menschliche Interessen zu schützen oder zu fördern, kann dies ethisch gerechtfertigt werden. So ist etwa im Hinblick auf Tierversuche, sollten diese überhaupt einen relevanten Erkenntniszu-

gewinn ermöglichen (was umstritten ist), zu prüfen, inwieweit sie das einzige Mittel sind, um mit sehr großer Wahrscheinlichkeit einen erheblichen Forschungsfortschritt zu erzielen, und ob die dafür den Versuchstieren auferlegten Einschränkungen und Leiden in einem angemessenen Verhältnis stehen. Auf zahlreiche Tierversuche treffen diese Kriterien nicht oder nur bedingt zu, weshalb sie ethisch nicht akzeptiert werden können.

Haltung der Ehrfurcht

● Ethik sucht vernünftige Argumente für den verantwortungsvollen Umgang mit Tieren vorzulegen. Doch wer entscheidet, was vernünftig ist? Unsere Vernunft operiert niemals im voraussetzungslosen Raum, sondern im Horizont von Sinngehalten, die unsere Denkinhalte bestimmen. Sie führen zu je unterschiedlichen Haltungen, die wiederum unser Verhalten gegenüber Tieren steuern. Christliche Sinngehalte eröffnen und strukturieren andere Denkformen als ökonomisch oder evolutionär imprägnierte.

Intuitiv ist wohl den meisten Menschen bewusst, dass Tiere nicht bloße Sachen sind, die uns beliebig zur Verfügung stehen, und dass sie

uns trotz aller Ähnlichkeit stets auch fremd bleiben. Dennoch akzeptieren wir ein Ausmaß an Grausamkeit in Tierfabriken, Schlachthöfen und Forschungslabors und praktizieren zugleich eine Tierliebe, in der mitunter der Hund zum besten Freund wird.

Diese sehr widersprüchlichen Haltungen müssten durch eine Haltung gegenüber Tieren überwunden werden, die den Spannungsbogen zwischen Ähnlichkeit und Fremdheit zu leben imstande ist. Gemeint ist die Haltung der Achtung, die im religiösen Kontext Ehrfurcht genannt wird. Sie respektiert das Anderssein des anderen und hält so die Spannung zwischen Nähe und Fremdheit, zwischen Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit lebendig. Sie impliziert einen Verzicht auf das, was Menschen in der Re-

»Spannung zwischen Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit«

gel einseitig ausgeprägt nahe liegt: Anderes in Besitz zu nehmen, für eigene Zwecke zu gebrauchen und derart nicht selten zu missbrauchen. Die Achtung bzw. Ehrfurcht jedoch »ermutigt alles zu sich selbst« (Romano Guardini), mithin mutet sie eine Ethik zu, die dieser Ermutung zu entsprechen vermag.

Weiterführende Literatur:

Gerhard Marschütz, Theologische Elemente einer Tierethik, in: Ethica 11 (2003) 3, 247-274.

Eberhard Schockenhoff, Ethik des Lebens. Ein theologischer Grundriß, Mainz 32000 (8. Kapitel).

Internethinweise

Liste von Bibelstellen, in denen bestimmte Tiere vorkommen:

<http://userpage.fu-berlin.de/~kusnik/rosenkranz/email/tiere.htm>

<http://userpage.fu-berlin.de/~kusnik/rosenkranz/email/tiere2.htm>

Kreuzworträtsel zum Thema Tiere in der Bibel: <http://www.kfmueller.de/hotpot/tierbibl.htm>

Ausstellung Tiere in der Bibel in Olten:

http://www.bible-orient-museum.ch/ausstellungen/fluegel/fluegel_uebersicht_gruen_de.php